

Michael Schneider

Das gute Reden über- und miteinander

(Radio Horeb, 13. Juni 2019)

Aus einem literarischen Text unserer Tage stammt folgende Beschreibung, in der - fast idealisierend - von der Gabe des Zuhörens wie auch eines glaubwürdigen Sprechens mit einem vertrauten Menschen gesprochen wird:

»Es war die Gabe des Zuhörens. Wenn ein Bruder aus einer der Siedlungen oder ein vom Gewissen beunruhigtes und getriebenes Weltkind sich bei Josef einfand und ihm von seinen Taten, Leiden, Anfechtungen und Verfehlungen berichtete, sein Leben erzählte, seinen Kampf um das Gute und sein Erliegen im Kampf, oder einen Verlust und Schmerz, eine Trauer, so verstand Josef ihn anzuhören, ihm sein Ohr und Herz zu öffnen und hinzugeben, sein Leid und seine Sorge in sich aufzunehmen und zu bergen und ihn entleert und beruhigt zu entlassen. Langsam, in langen Jahren, hatte dieses Amt sich seiner bemächtigt und ihn zum Werkzeug gemacht, zu einem Ohr, dem man Vertrauen schenkte. Eine gewisse Geduld, eine gewisse einsaugende Passivität und eine große Verschwiegenheit waren seine Tugenden. Immer häufiger kamen Leute zu ihm, um sich auszusprechen, um sich angestauter Begierden zu entledigen, und manche von ihnen brachten, auch wenn sie einen weiten Weg bis zu seiner Rohrhütte hatten zurücklegen müssen, nach der Ankunft und Begrüßung doch nicht die Freiheit und Tapferkeit zum Bekennen auf, und schwiegen lang, stundenlang, und er verhielt sich gegen einen jeden gleich, ob er nun gern oder widerwillig, ob er geläufig oder stockend redete, ob er seine Geheimnisse wütend von sich warf oder sich mit ihnen wichtig machte. Es war ihm einer wie der andere, er mochte Gott anklagen oder sich selbst, er mochte seine Sünden und Leiden vergrößern und verkleinern, er mochte einen Totschlag oder nur eine Unkeuschheit beichten, eine untreue Geliebte oder ein verspieltes Seelenheil beklagen. Es schreckte ihn nicht, wenn einer von vertrautem Umgang mit Dämonen erzählte und mit dem Teufel auf du zu stehen schien, noch verdroß es ihn, wenn einer lang und vielerlei erzählte und dabei sichtlich die Hauptsache verschwieg, noch machte es ihn ungeduldig, wenn einer sich wahnhafter Sünden bezichtigte. Es schien alles, was ihm an Klagen, Geständnissen, Anklagen und Gewissensängsten zugetragen wurde, in sein Gehör einzugehen wie Wasser in Wüstensand, er schien kein Urteil darüber zu haben und weder Mitleid noch Verachtung für den Beichtenden zu fühlen, und dennoch, oder vielleicht eben darum, schien das, was ihm gebeichtet wurde, nicht ins Leere gesagt, sondern im Sagen und Gehörtwerden verwandelt, erleichtert und gelöst zu werden. Selten nur sprach er eine Mahnung oder Warnung aus, noch seltener gab er einen Rat oder gar Befehl; es schien dies nicht seines Amtes zu sein, und die Sprechenden schienen es auch zu fühlen, daß dies nicht seines Amtes sei. Sein Amt war, Vertrauen zu erwecken und zu empfangen, geduldig und liebevoll zuzuhören, dadurch der noch nicht fertig gestalteten Beichte vollends zur Gestalt zu verhelfen, das in den Seelen Gestaute oder Verkrustete zum Fluß und Abströmen einzuladen, es aufzunehmen und in Schweigen einzuhüllen. Nur daß er am Ende einer jeden Beichte, der schrecklichen wie der harmlosen, der zerknirschten wie der eitlen, den Beichtenden neben sich knien ließ und das Vaterunser betete und ihn, ehe er ihn entließ, auf die Stirn küßte [...] Indem er zuhörte und verstand, schien er Mitschuld auf sich zu nehmen, schien tragen zu helfen [...] Indem er ihn küßte, schien er ihn [...]

zu segnen.«¹

Gewiß wird mancher sich fragen, ob es einen derart idealen Zuhörer überhaupt geben mag; dennoch ist hier recht authentisch die Gabe des Hörens und Zuhörens als Grundvoraussetzung für eine Begegnung unter Menschen beschrieben. Und wer würde sich nicht nach einem solchen Zuhörer sehnen?!

Im Dialog des Glaubens²

Wir hören in unseren Tagen recht viel, ja, wir sind sogar überflutet mit Meldungen und Hearings. Unsere Zeit steht ganz im Zeichen von Kommunikation, Vernetzung, Dialog und Gespräch, und dies gilt auch für die Kirche. Die erste Enzyklika von Papst Paul VI. sprach vom »*Dialog der Kirche*«: »Die Kirche muß zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt« (Nr. 65). Gott selbst habe einen Heilsdialog eröffnet als uns von Gott vorgezeichneten Weg des Heils (vgl. Nr. 70-77): »Wir können nicht anders vorgehen als in der Überzeugung, daß der Dialog unser apostolisches Amt kennzeichnen muß, da wir Erben einer solchen Arbeitsweise, einer solchen pastoralen Richtung sind [...] Der Dialog setzt also bei uns eine innere Haltung voraus, die wir auch in unserer Umgebung hervorrufen und nähren wollen: es ist die innere Verfassung dessen, der in sich die Last des apostolischen Auftrages fühlt, der sich bewußt ist, das eigene Seelenheil nicht vom Suchen nach dem Heil des anderen trennen zu können, der sich ständig bemüht, die Botschaft, die ihm anvertraut ist, in den Kreislauf des menschlichen Gesprächs einzuführen. Daher ist das Gespräch eine Art, die *apostolische Sendung* auszuüben, es ist eine Kunst geistiger Mitteilung« (Nr. 67, 80, 81). Der Papst wünscht also, daß das Gespräch einen entscheidenden Platz im kirchlichen Alltagsleben findet und »daß dieser häusliche Dialog in der Fülle des Glaubens und tätiger Liebe vor sich gehe« (Nr. 113). Dieser Dialog scheint derzeit in der Kirche teils unterbrochen zu sein, hervorgerufen durch etliche Skandale wie Mißbrauch, Geldveruntreuung und Rückfragen an das Amtsverständnis. Umso wichtiger wird es sein, neu den Dialog in der Kirche aufzunehmen und zu pflegen. Klarheit, Sanftmut, Vertrauen und Klugheit sind wesentliche Eigenschaften eines solchen Dialogs, um den wir uns in der Kirche und speziell in der Seelsorge zu bemühen haben.

Die Stimme des Papstes fand damals ihren Ort in den Konzilsdokumenten, wie die Stichworte »Dialog« bzw. »Gespräch« im Sachregister des von K. Rahner und H. Vorgrimler herausgegebenen Kleinen Konzilskompendiums³ bezeugen. Durch die Schaffung neuer Einrichtungen, Gremien und Veranstaltungen ging man nach dem Konzil hin, um Dialog und Austausch bzw. gegenseitige Information fest im Leben der Kirche zu verankern. Akademien und andere Bildungsveranstaltungen leisten einen wichtigen Dienst bei diesem innerkirchlichen Austausch; nicht anders verhält es sich in den geistlichen Gemeinschaften, nicht zuletzt in unseren Pfarrgemeinden.

Was wie selbstverständlich heute unser Glaubensleben bestimmt, bedarf der sorgfältigen Pflege. Dies gilt besonders für die verschiedenen Formen des Redens und Sprechens, des Hörens und

¹ H. Hesse, *Glasperlenspiel* 1943 (Neudruck Frankfurt am Main 1972, 535-537).

² Vgl. zu diesem Thema auch die Ausführungen von C. Schütz, in: *Monastische Informationen* Nr. 77, 15-18. - Die folgenden Ausführungen greifen diesen Artikel und seine Darlegungen auf.

³ Freiburg-Basel-Wien 1966.

Zuhörens. Deshalb sollen in den folgenden Überlegungen einige Anregungen gegeben werden, um das Gespräch miteinander zu vertiefen und in seiner wahren Aussage auszuloten.

Ein »mühsames Geschäft«

Zahlreiche Hilfen für einen gläubigen Dialog finden sich in dem Buch »Gemeinsames Leben«, das *Dietrich Bonhoeffer* für seine evangelischen Brüder und Schwestern aufgeschrieben hat und das zu den beeindruckenden Zeugnissen unserer Zeit für eine Kultur des Hörens zählen darf. Zunächst betont er, daß die Begegnung im Gespräch und im Zuhören zu den Grundvollzügen christlichen Glaubens gehört, deren Voraussetzungen er wie folgt beschreibt: »Der Einzelne muß wissen, daß auch die Stunde seines Alleinseins zurückwirkt auf die Gemeinschaft. In seinem Alleinsein kann er die Gemeinschaft zerreißen und beflecken, und er kann sie stärken und heiligen. Jede Selbstzucht des Christen ist auch ein Dienst an der Gemeinschaft. Umgekehrt gibt es keine noch so persönliche oder heimliche Sünde mit Gedanken, Wort oder Tat, die nicht der ganzen Gemeinschaft Schaden zufügt. Ein Krankheitsstoff gerät in den Körper, noch weiß man vielleicht nicht, woher er kommt, in welchem Glied er steckt, aber der Körper ist vergiftet. Das ist das Bild der christlichen Gemeinschaft. Weil wir Glieder an einem Leibe *sind*, nicht nur dann, wenn wir es wollen, sondern in unserem ganzen Sein, darum dient jedes Glied dem ganzen Leib, zur Gesundheit oder zum Verderben.«⁴ Hier wird recht markant die Reichweite eines authentischen Glaubens- und Lebenswandels für die Gabe des Zuhörens und einer Begegnung im Glauben beschrieben: alle sind für alle verantwortlich, wie auch alle sich für das Heil des anderen einzusetzen haben. Wir sind in der Tat verantwortlich für jene, die wir uns vertraut gemacht haben und mit denen wir einen Dialog suchen. Eine Kultur des Sprechens und Hörens bedarf der besonderen Sorgfalt, und zwar nicht nur in dem Sinn, daß die Anliegen klar und eindeutig formuliert werden, vielmehr hat dies auch in Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, in Liebe und mit Nachsicht zu geschehen. Ein *mühsames Geschäft* ist es in der Tat, sich aufeinander einzulassen und das Gespräch und die Begegnung zu suchen. Was dies erschwert oder gar verunmöglicht, ist das Reden übereinander - bis hin zu Kritik und übler Nachrede, eben weil man nicht gut voneinander denkt. Die Frucht dessen beschreibt *Dietrich Bonhoeffer*⁵ wie folgt: »'Wer seine Zunge im Zaum hält, der beherrscht Seele und Leib' (Jak 3,31f). So wird es eine entscheidende Regel jedes christlichen Gemeinschaftslebens sein, die dem Einzelnen das heimliche Wort über den Bruder verbietet. Daß damit nicht das persönlich zurechtweisende Wort an den andern gemeint ist, ist deutlich und wird noch gezeigt werden. Unerlaubt aber bleibt das heimliche Wort über den andern, auch dort, wo es unter dem Schein der Hilfe und des Wohlwollens steht; denn gerade *in* dieser Deckung wird sich der Geist des Bruderhasses immer einschleichen, wenn er nach Schaden trachtet.«

Zwischen Ideal und Wirklichkeit

Einer christlichen Gemeinschaft droht zuweilen schon am Anfang die allerschwerste Gefahr,

⁴ D. Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*. München 1973, 76.

⁵ Ebd., 78f.

nämlich einer inneren Vergiftung durch die Verwechslung von einer christlichen Gemeinschaft mit einem Wunschbild frommer Gemeinschaft, und zwar durch Vermischung des *natürlichen* Verlangens eines frommen Herzens nach Gemeinschaft mit der *geistlichen* Wirklichkeit einer christlichen Gemeinschaft: »Es liegt für die christliche Bruderschaft alles daran, daß es vom ersten Anfang an deutlich werde: *Erstens, christliche Bruderschaft ist kein Ideal, sondern eine göttliche Wirklichkeit. Zweitens, christliche Bruderschaft ist eine pneumatische und nicht eine psychische Wirklichkeit.* Unzählige Male ist eine ganze christliche Gemeinschaft daran zerbrochen, daß sie aus einem Wunschbild heraus lebte. Gerade der ernsthafte Christ, der zum ersten Male in eine christliche Lebensgemeinschaft gestellt ist, wird oft ein sehr bestimmtes Bild von der Art des christlichen Zusammenlebens mitbringen und zu verwirklichen bestrebt sein [...] Gott läßt es aus lauter Gnade nicht zu, daß wir auch nur wenige Wochen in einem Traumbild leben, uns jenen beseligenden Erfahrungen und jener beglückenden Hochgestimmtheit hingeben, die wie ein Rausch über uns kommt. Denn Gott ist nicht ein Gott der Gemütsregungen, sondern der Wahrheit. Erst die Gemeinschaft, die in die große Enttäuschung hineingerät mit all ihren unerfreulichen und bösen Erscheinungen, fängt an zu sein, was sie vor Gott sein soll, fängt an, die ihr gegebene Verheißung im Glauben zu ergreifen. Je bald die Stunde dieser Enttäuschung über den Einzelnen und über die Gemeinschaft kommt, desto besser für beide [...] Gott haßt die Träumerei; denn sie macht stolz und anspruchsvoll. Wer sich das Bild einer Gemeinschaft erträumt, der fordert von Gott, von dem andern und von sich selbst die Erfüllung. Er tritt als Fordernder in die Gemeinschaft der Christen, richtet ein eigenes Gesetz auf und richtet danach die Brüder und Gott selbst. Er steht hart und wie ein lebendiger Vorwurf für alle andern im Kreis der Brüder. Er tut, als habe er erst die christliche Gemeinschaft zu schaffen, als solle sein Traumbild die Menschen verbinden. Was nicht nach seinem Willen geht, nennt er Versagen. Wo sein Bild zunichte wird, sieht er die Gemeinschaft zerbrechen. So wird er erst zum Verkläger seiner Brüder, dann zum Verkläger Gottes und zuletzt zu dem verzweifelt Verkläger seiner selbst. Weil Gott den einzigen Grund unserer Gemeinschaft schon gelegt hat, weil Gott uns längst, bevor wir in das gemeinsame Leben mit andern Christen eintraten, mit diesen zu einem Leibe zusammengeschlossen hat in Jesus Christus, darum treten wir nicht als die Fordernden, sondern als die Dankenden und Empfangenden in das gemeinsame Leben mit andern Christen ein. Wir danken Gott für das, was er an uns getan hat. Wir danken Gott, daß er uns Brüder gibt, die unter seinem Ruf, unter seiner Vergebung, unter seiner Verheißung leben.«⁶ Wir werden lernen müssen, die Menschen in Gott zu lieben und sie von ihm her sehen zu lernen. Dies wird nur möglich sein, wenn wir jedem einzelnen Menschen Achtung erweisen und ihm treu in unseren Beziehungen sind. Diese Treue zeigt die wahre Wertehierarchie, welche die Voraussetzung für jedes Wachstum und Reifen unserer selbst und der anderen ist. Wir werden den anderen einen Freiraum gewähren, den sie zur Entdeckung ihres inneren Reichtums und ihrer Schönheit brauchen. Dann wird sich zeigen, daß unser Zusammensein Gemeinschaft stiftet und mehr ist als ein Informationsaustausch. Es ist ja in der Tat schwerer, einen Menschen zu verstehen, als ihn zu ändern.

Jeder hat seine eigene Geschichte und sein eigenes Schicksal. Die Würde des anderen achten heißt seinen Werdegang und seinen Standpunkt wahrnehmen und ernst nehmen. So müssen wir ihm im-

⁶ Ebd., 17-19.

mer neu entgegengehen, während mit einem angeblichen »Bescheidwissen« die Möglichkeit zur Begegnung abnehmen wird; wir können den anderen nur finden, wo er wirklich steht und sich finden läßt.

Im Reden miteinander bleiben wir nicht nur vorübergehend, sondern ein Leben lang ständig Lernende. Hierbei muß man sich vor zwei extremen und gefährlichen Positionen hüten. Die eine lehnt den Weg des Dialogs aus Unfähigkeit und mangelnder Bereitschaft als »Geschwätz« ab, die andere glaubt, der Dialog stelle ein Universalheilmittel dar, um mit und in ihm gleich alle Probleme lösen zu können. Eine solche Einschätzung unterschätzt bzw. überschätzt das Gespräch und seine Möglichkeiten. Nicht ohne Grund spricht man heute von einer inflationären Situation des Wortes und der Sprache, denn man kann Probleme auch zerreden, ohne sie wirklich anzugehen. 1897 schrieb *Rainer Maria Rilke*:

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.

Sie sprechen alles so deutlich aus:

Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,

Und hier ist Beginn, und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,

Sie wissen alles, was wird und war;

Kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;

Ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern!

Die Dinge singen hör ich so gern.

Ihr rührt sie: sie sind starr und stumm.

Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Bestimmte Formen und Erscheinungen des Journalismus zeigen sehr deutlich, wozu Wort und Gespräch *mißbraucht* werden können. Ein kleiner Blick in Facebook oder gar in das Gästebuch so mancher Homepage deckt unmißverständlich auf, wie es um das Wort und den Umgang mit ihm bestellt ist. Was würde also ein Rainer Maria Rilke zur heutigen Gesprächs- und Redekultur sagen? Nicht anders lauten die Warnungen von Paul Celan vor einem inflationären Umgang mit dem Wort. Martin Buber, einer der großen Denker des Dialogs, war kein Freund der Diskussionen.

Gefahren im Reden und Urteil

Wir wissen um den giftig kritischen und destruktiven Unterton, in dem Gespräche geführt und ausgeschlachtet werden können. Das Bild politischer Debatten, die zu gegenseitigen Beschimpfungen ausarten und kaum mehr sachliche Berührungspunkte zulassen, ist uns nicht unbekannt. Dietrich Bonhoeffer⁷ führt zahlreiche Streitigkeiten vor allem auf den mangelnden Geist des Dienens in Demut zurück, der uns zu schnell einander beurteilen und kritisieren läßt: »'Es kam auch ein Gedanke unter sie, welcher unter ihnen der Größte wäre' (Lk 9,46). Wer diesen Gedanken unter die christli-

⁷ Ebd., 78f.

che Gemeinschaft sät, wissen wir. Vielleicht bedenken wir aber nicht genug, daß keine christliche Gemeinschaft zusammenkommen kann, ohne daß alsbald dieser Gedanke auftaucht als Saat der Zwietracht. Kaum daß Menschen beieinander sind, müssen sie anfangen, einander zu beobachten, zu beurteilen, einzuordnen. Damit hebt schon im Entstehen christlicher Gemeinschaft ein unsichtbarer, oft ungewußter, furchtbarer Streit auf Leben und Tod an. 'Es kam auch ein Gedanke unter sie' - das genügt, um die Gemeinschaft zu zerstören. Darum ist es für jede christliche Gemeinschaft lebensnotwendig, daß sie von der ersten Stunde an diesen gefährlichen Feind ins Auge faßt und ausrottet. Hier ist keine Zeit zu verlieren; denn vom ersten Augenblick der Begegnung mit dem anderen an sucht der Mensch nach der Kampfstellung, die er dem anderen gegenüber beziehen und durchhalten kann. Da sind Starke und Schwache; ist er selbst nicht stark, nun, so ergreift er alsbald das Recht des Schwachen als sein eigenes und führt es gegen die Starken. Da sind Begabte und Unbegabte, Einfache und Schwierige, Fromme und weniger Fromme, Gemeinschaftsmenschen und Eigenbrödler. Hat nicht der Unbegabte ebenso eine Position zu beziehen wie der Begabte, der Schwierige wie der Einfache? Und bin ich nicht begabt, so bin ich doch vielleicht fromm, oder bin ich nicht fromm, so will ich es auch gar nicht sein. Kann nicht der Gemeinschaftsmensch im Augenblick alles für sich gewinnen und den Eigenbrödler bloßstellen, und kann nicht der Eigenbrödler der unüberwindliche Feind und schließliche Besieger des Gemeinschaftsmenschen werden? Welcher Mensch fände nicht mit instinktiver Sicherheit den Ort, an dem er stehen und sich verteidigen kann, den er aber nie und nimmer einem andern einräumen wird, um den er kämpfen wird mit seinem ganzen Trieb zur Selbstbehauptung? Das alles kann unter den zivilsten oder auch frömmsten Formen geschehen, aber es kommt darauf an, daß eine christliche Gemeinschaft weiß, daß ganz gewiß irgendwo 'ein Gedanke unter sie kam, wer der Größte unter ihnen wäre'. Es ist der Kampf des natürlichen Menschen um Selbstrechtfertigung. Er findet sie nur am Vergleich mit dem andern, am Urteil, am Gericht über den andern.«

Wir hören recht viel von den anderen und über sie, zuweilen müssen wir sogar über sie aussagen, aber dies alles hat mit Diskretion und Wohlwollen zu geschehen. Das Recht auf Information und die Pflicht zur Information besagen nicht unbedingt, daß man gleich alles wissen, bereden und zerreden muß; dies gilt besonders in der Partnerschaft und Freundschaft, wo ein *Zerreden* die Beziehung für immer zu zerstören vermag. Erst wenn wir uns von der Einsicht leiten lassen, daß wir einander bedürfen und ergänzen, werden wir den anderen auch gerecht und ihm entgegenkommen, wie Dietrich Bonhoeffer⁸ betont: »Nur wo auch *das kleinste Glied* fest eingreift, ist die Kette unzerreißbar. Eine Gemeinschaft, die es zuläßt, daß ungenutzte Glieder da sind, wird an diesen zugrundegehen. Es wird darum gut sein, wenn jeder Einzelne auch einen bestimmten Auftrag für die Gemeinschaft erhält, damit er in Stunden des Zweifels weiß, daß auch er nicht unnütz und unbrauchbar ist. Jede christliche Gemeinschaft muß wissen, daß nicht nur die Schwachen die Starken brauchen, sondern daß auch die Starken nicht ohne die Schwachen sein können. Die Ausschaltung der Schwachen ist der Tod der Gemeinschaft. Nicht Selbstrechtfertigung und darum Vergewaltigung, sondern die Rechtfertigung aus Gnade und darum Dienst soll die christliche Gemeinschaft regieren. Wer einmal in seinem Leben das Erbarmen Gottes erfahren hat, der will fortan nur noch dienen [...] 'Sich selbst recht kennen und gering von sich denken zu lernen, das ist die höchste und nützlichste Aufgabe.

⁸ Ebd., 80-82.

Nichts aus sich selber machen und dagegen stets von anderen eine gute Meinung haben, das ist große Weisheit und Vollkommenheit' (Thomas a Kempis). 'Haltet euch nicht selbst für klug' (Röm 12,17). *Nur wer aus der Vergebung seiner Schuld in Jesus Christus lebt, wird in rechter Weise gering von sich denken, der wird wissen, daß seine Klugheit hier ganz an ihr Ende kam, als Christus ihm vergab, der erinnert sich der Klugheit der ersten Menschen, die wissen wollten, was gut und böse ist und in dieser Klugheit umkamen [...] Sich nicht für klug halten, sich herunterhalten zu den Niedrigen, heißt ohne Phrase und in aller Nüchternheit: **sich selbst für den größten Sünder halten**. Das erregt den ganzen Widerspruch des natürlichen Menschen, aber auch den des selbstbewußten Christen. Es klingt wie eine Übertreibung, wie eine Unwahrhaftigkeit. Und doch hat Paulus selbst von sich gesagt, daß er der vornehmlichste, d. h. der größte Sünder sei (1Tim1,15), und zwar gerade dort, wo er von seinem Dienst als Apostel spricht. Es kann keine echte Sünden-erkenntnis geben, die mich nicht in diese Tiefe hinabführte. Erscheint mir meine Sünde noch irgendwie im Vergleich zu Sünden anderer geringer, weniger verwerflich, dann erkenne ich überhaupt noch nicht meine Sünde. Meine Sünde ist notwendig die allergrößte, die allerschwerste und verwerflichste. *Für die Sünden der andern findet ja die brüderliche Liebe so viele Entschuldigungen, nur für meine Sünde gibt es gar keine Entschuldigung. Darum ist sie die schwerste.*«*

Freiheit der Person und Meinungsfreiheit beinhalten noch nicht, daß man alles, was man denkt oder denken kann, auch schon kundtun darf bzw. muß. Der Zurückhaltung bedarf es besonders, wenn Aggressionen sich anstauen und sich in Redeschlachten zu entladen drohen. Solche und ähnliche Erfahrungen oder Voraussetzungen können unbewußt das Klima des Dialogs in unseren kirchlichen Gemeinschaften beeinflussen.

Der erste Dienst in der Seelsorge

In der Kirche und in unseren Gemeinden wird viel ge- und besprochen. Gewiß, es gibt eine Notwendigkeit zur Kommunikation und einen berechtigten Bedarf an Information, Austausch und Gespräch. Ehrliche und wahrhaft aufrichtige Gespräche unter vier Augen oder auch in größeren Runden können zu einem Segen für uns werden, sobald wir einander ein offenes Wort schenken. Dietrich Bonhoeffer⁹ führt hierzu aus: »Der *erste Dienst*, den einer dem andern in der Gemeinschaft schuldet, besteht darin, *daß er ihn anhört*. Wie die Liebe zu Gott damit beginnt, daß wir sein Wort hören, so ist es der Anfang der Liebe zum Bruder, daß wir lernen, auf ihn zu hören. Es ist Gottes Liebe zu uns, daß er uns nicht nur sein Wort gibt, sondern uns auch sein Ohr leiht. So ist es sein Werk, das wir an unserem Bruder tun, wenn wir lernen, ihm zuzuhören. Christen, besonders Prediger, meinen so oft, sie müßten immer, wenn sie mit andern Menschen zusammen sind, etwas 'bieten', das sei ihr einziger Dienst. Sie vergessen, daß *Zuhören ein größerer Dienst sein kann als Reden*. Viele Menschen suchen ein Ohr, das ihnen zuhört, und sie finden es unter den Christen nicht, weil diese auch dort reden, wo sie hören sollten. Wer aber seinem Bruder nicht mehr zuhören kann, *der wird auch bald Gott nicht mehr zuhören*, sondern er wird auch vor Gott immer nur reden. Hier fängt der Tod des geistlichen Lebens an, und zuletzt bleibt nur das *geistliche Geschwätz*, die pfäffische Herablassung, die in frommen Worten erstickt. Wer nicht lange und geduldig zuhören

⁹ Ebd., 83f.

kann, der wird am Andern immer vorbeireden und es selbst schließlich gar nicht mehr merken. Wer meint, seine Zeit sei zu kostbar, als daß er sie mit Zuhören verbringen dürfte, der wird nie wirklich Zeit haben für Gott und den Bruder, sondern nur immer für sich selbst, für seine eigenen Worte und Pläne [...] Es gibt auch ein *Zuhören mit halben Ohren*, in dem Bewußtsein, doch schon zu wissen, was der Andere zu sagen hat. Es ist das ungeduldige, unaufmerksame Zuhören, das den Bruder verachtet und nur darauf wartet, bis man endlich selbst zu Worte kommt und damit den Andern los wird. Das ist keine Erfüllung unseres Auftrages, und es ist gewiß, daß sich auch hier in unserer Stellung zum Bruder nur unser Verhältnis zu Gott widerspiegelt.«

Der *Wert eines Gesprächs* läßt sich von außen nur schwer beurteilen. Doch wird es gut sein, sich immer wieder ernsthaft zu fragen: Helfen all die Gespräche derzeit uns wirklich weiter? Verbessert all das Reden das Klima unseres Zusammenseins? Wo und wie konkret? Wo es keine solchen »Kontrollfragen« mehr gibt, besteht die Gefahr, daß der Dialog zu einer bloßen Pflichtübung wird und sich totläuft. Die »eigentlichen Gespräche« finden dann bedauernswerterweise meist »anderswo« statt.

Askese des Redens

Auch wenn die *Regula Benedicti* sich nicht unbedingt auf dem Niveau heutiger Kommunikationsanweisungen bewegt, so kann es nicht schaden, wenn wir uns ein paar Hinweise ins Gedächtnis rufen, die sie zu unserem Thema bietet. Für Benedikt hängt das Reden und damit das gute Gespräch entscheidend mit dem *Schweigen* und der *Schweigsamkeit* zusammen. Die Schweigsamkeit ist in seinen Augen ein Wert, ein Gut, das die Qualität der Rede bestimmt. Das Schweigen ist alles andere als ein Konkurrent oder Feind des Gesprächs (vgl. RB 6; 7,56). So tut es mancher Begegnung gut, wenn wir miteinander schweigen oder es jeder für sich hin und wieder einübt; danach hat man meist den Eindruck, daß man ein Stück »weitergekommen« ist, obwohl wir eigentlich gar nicht miteinander gesprochen haben.

In *Max Picards* »Die Welt des Schweigens« heißt es: »Das Schweigen besteht nicht nur darin, daß der Mensch aufhört zu reden. Das Schweigen ist mehr als bloß ein Verzicht auf das Wort, es ist mehr als bloß ein Zustand, in den der Mensch sich versetzen kann, wenn es ihm paßt. Wo das Wort aufhört, fängt zwar das Schweigen an. Aber es fängt nicht an, weil das Wort aufhört. Es wird nur dann deutlich [...] Der Mensch ist durch das Wort erst Mensch, und nicht durch das Schweigen. Das Wort hat die Suprematie über das Schweigen. Aber das Wort verkümmert, wenn es den Zusammenhang mit dem Schweigen verloren hat. Darum sei die Welt des Schweigens, die heute verdeckt ist, wieder deutlich gemacht, - nicht um des Schweigens willen, sondern um des Wortes willen [...] Wort und Schweigen gehören zueinander: das Wort weiß vom Schweigen, wie das Schweigen vom Wort weiß.«¹⁰

Benedikt empfiehlt im Interesse einer guten Gesprächskultur eine *Askese des Redens*. Diese kennt verschiedene Stufen oder Grade, vor allem was die Quantität des Sprechens angeht, weshalb es in RB 4,52-54 heißt: »Das viele Reden nicht lieben. Leere oder Lachen reizende Worte meiden. Nicht dauernd oder schallend lachen.« In RB 6,4 lesen wir: »Denn es steht geschrieben: 'Beim

¹⁰ M. Picard, Die Welt des Schweigens. Frankfurt 1959, 9f.

vielen Reden bleibt die Sünde nicht aus' (Spr 10,19). Und anderswo: 'Tod und Leben stehen in der Macht der Zunge'« (Spr 18,21). RB 7,61 hebt hervor: »Den Weisen erkennt man daran, daß er nicht viele Worte macht« (vgl. Sir 20,5.7).

Die Qualität des Dialogs hängt nicht unbedingt von der Länge und der Häufigkeit ab. Askese im Reden beinhaltet den Verzicht auf leeres, albernes, müßiges und zum Gelächter reizendes Geschwätz (vgl. RB 4,53; 6,8; 7,58.60; 43,8; 49,7). Positiv bedeutet dies, daß das Gespräch sachlich, nüchtern, ernst und wesentlich sein soll. Diese Bestimmungen werden zusätzlich verschärft, wenn ein ausdrückliches Verbot böser und verkehrter Rede bzw. des Murrens ergeht (vgl. RB 4,39.51; 5,14.17f; 23,1; 34,6; 35,13; 40,8f; 41,5; 53,18). Es gibt ein Reden, das unter negativem Vorzeichen steht; darin spiegelt sich ein Herz, das verkehrt und in Unordnung ist. Das gute Gespräch setzt das reine Herz voraus. Es lebt davon, daß seine Teilnehmer ihr Herz zu hüten verstehen.

Die Regel des heiligen Benedikt verweist in diesem Zusammenhang mit Vorliebe auf die Erfahrungen und die Lebensweisheit der alttestamentlichen »Sprichwörter« (vgl. Spr 10,19; 18,21; Sir 20,5-8; 21,23). Die Aufmerksamkeit Benedikts gilt dem aufbauenden, helfenden und heilenden Wort (vgl. RB 3; 6,3; 7,60f; 27,3; 31,13f; 38,9.12; 42,3; 47,3; 53,9). *Das gute oder rechte Wort ist eine Gabe Gottes*, die man mit *Ehrfurcht* hüten soll. Wir sollten dabei an die Art denken, wie Jesus, das Wort Gottes, mit dem Wort umgegangen ist. Unser Reden sollte von einem in der Nähe Gottes wie auch in einem von Schweigen und Beten gereiften Denken zeugen; dann wird unser Reden ein Widerschein von dem, was wir im Herzen tragen. Das Wort wird sich als eine Gabe Gottes erweisen, insofern es uns zu Gott und den Menschen zurückführt.

Bei Dietrich Bonhoeffer heißt es: »Ist denn nicht auch dort, wo Sünde und Mißverstehen das gemeinsame Leben belasten, ist nicht auch der sündigende Bruder doch immer noch der Bruder, mit dem ich gemeinsam unter dem Wort Christi stehe, und wird seine Sünde mir nicht zu immer neuem Anlaß, dafür zu danken, daß wir beide unter der einen vergebenden Liebe Gottes in Jesus Christus leben dürfen? Wird so nicht gerade die Stunde der großen Enttäuschung über den Bruder mir unvergleichlich heilsam sein, weil sie mich gründlich darüber belehrt, daß wir beide doch niemals von eigenen Worten und Taten, sondern allein von dem einen Wort und der einen Tat leben können, die uns in Wahrheit verbindet, nämlich von der Vergebung der Sünden in Jesus Christus? Wo die Frühnebel der Traumbilder fallen, dort bricht der helle Tag christlicher Gemeinschaft an. Es geht in der christlichen Gemeinschaft mit dem Danken, wie sonst im christlichen Leben. Nur wer für das Geringe dankt, empfängt auch das Große. Wir hindern Gott, uns die großen geistlichen Gaben, die er für uns bereit hat, zu schenken, weil wir für die täglichen Gaben nicht danken. Wir meinen, wir dürften uns mit dem kleinen Maß uns geschenkter geistlicher Erkenntnis, Erfahrung, Liebe nicht zufrieden geben und hätten immer nur begehrllich nach den großen Gaben auszuschaun. Wir beklagen uns dann darüber, daß es uns an der großen Gewißheit, an dem starken Glauben, an der reichen Erfahrung fehle, die Gott doch andern Christen geschenkt habe, und wir halten diese Beschwerden für fromm. Wir beten um die großen Dinge und vergessen, für die täglichen, kleinen (und doch wahrhaftig nicht kleinen!) Gaben zu danken. Wie kann aber Gott dem Großen anvertrauen, der das Geringe nicht dankbar aus seiner Hand nehmen will? Danken wir nicht täglich für die christliche Gemeinschaft, in die wir gestellt sind, auch dort, wo keine große Erfahrung, kein spürbarer Reichtum, sondern wo viel Schwäche, Kleinglauben, Schwierigkeit ist, beklagen wir uns

vielmehr bei Gott immer nur darüber, daß alles noch so armselig, so gering ist, so gar nicht dem entspricht, was wir erwartet haben, so hindern wir Gott, unsere Gemeinschaft wachsen zu lassen nach dem Maß und Reichtum, der in Jesus Christus für uns alle bereit liegt.«¹¹

Es ist eine wesentliche Aufgabe des Wortes und Gesprächs, unter uns Austausch, Mitteilung, Einheit und Gemeinschaft zu stiften, wie das Gebot der Liebe es vorsieht. Ein aufrichtiger Dialog vollzieht sich in der Gegenwart Gottes, es kann nur im *Klima des Gebetes*, des Schweigens und der Liebe bestehen, leben und gedeihen.

Bekehrung zum guten Wort

Das aufbauende Gespräch beginnt bei der Bekehrung des Einzelnen zum guten Wort. Das gute Wort ist wie eine Medizin, die Wunder zu wirken vermag. Wohl wird heute wahrscheinlich mehr miteinander gesprochen als in früheren Zeiten, aber wie ist es wirklich um unser Reden bestellt? In sehr vielen Fällen wird man sich darüber keine besonderen Gedanken machen. Von früher her kennt man noch klare Regelungen hinsichtlich der Orte und Zeiten des Schweigens. Kasuistisch und eng wirkenden Anordnungen gegenüber betont man heute die individuelle Freiheit und Verantwortung, die Haltung bzw. den Geist des Schweigens und der guten Rede. Ist dadurch unser Umgang miteinander, unser Reden besser und leichter geworden? Es geht nicht darum, alte Maßnahmen zurückzuholen, doch kommen diese meist aus einer tiefen Erfahrung und Lebensweisheit, so daß wir sie nicht einfach beiseite legen können.

Tagaus tagein dringen im Leben der Kirche gegenwärtig *viele Wörter und Worte* an unser Ohr, angefangen von den Texten der Liturgie und des Gottesdienstes bis zu den Nachrichten in den Medien. Wie viele davon erreichen unser Ohr wirklich, das Ohr unseres Herzens? Die Flut der Wörter kann einen taub und stumm machen. Die Zahl der Menschen, die sich an uns wenden und um ein Gespräch bitten, wird immer größer. Sind wir in der Lage, ihnen (im Sinn der alten Wüstenväter) genau das Wort zu sagen, das sie brauchen?

Soll unser Reden nicht der Gefahr der Hohlheit und Leere erliegen, bedarf es vorab des *Hörens*. Wo das Hören unterbleibt, fördert und fordert unser Reden kein Leben mehr. Es fehlt nicht an Treffen, Sitzungen und Besprechungen, auf denen viel gesprochen und viel Papier produziert wird, doch kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß hier zuweilen ein nicht unbedenklicher Mißbrauch mit Worten getrieben wird. Der Sinn des Dialogs erschöpft sich todsicher nicht schon in Unterhaltung, Beschäftigung und Zerstreuung. Wo bleibt die Verbindlichkeit, die Wirkungs- und Erfolgskontrolle der vielen Reden, Worte, Texte und Beschlüsse? Trägt man auf diese Weise nicht zur Auszehrung des Wortes und zum Untergang des Dialogs bei?

Zuweilen klagen wir über Schwierigkeiten im Reden miteinander, vor allem dort, wo kontroverse Meinungen und Standpunkte aufeinander treffen. Das ist ein Zeichen dafür, daß es an einer entsprechenden *Streitkultur* mangelt. Der Umgang mit dem Wort schließt die Fähigkeit und Bereitschaft ein, unterschiedliche Auffassungen in fairer und produktiver Weise vertreten zu können. Diese Kunst zu lernen und zu üben, stellt ein Gebot gegenwärtiger Spiritualität dar. Es ist zu wenig, sich bei Differenzen vorschnell zurückzuziehen auf das alte Rezept, lieber zu schweigen und zu

¹¹ Ebd., 20f.

beten statt zu reden. Wir müssen das Gespräch aus den Sackgassen herausführen, in die es durch menschliche Kurzsichtigkeit, Schwäche und Einseitigkeit geraten kann. Auf der Suche nach dem heilsamen Dialog in unserer Gemeinschaft sollten wir die *grundlegende Bedeutung des guten Wortes* nicht vergessen. Hierzu nochmals ein Wort von Dietrich Bonhoeffer¹²: »Wie der Christ sich nicht dauernd den Puls seines geistlichen Lebens fühlen soll, so ist uns auch die christliche Gemeinschaft von Gott nicht dazu geschenkt, daß wir fortgesetzt ihre Temperatur messen. Je dankbarer wir täglich empfangen, was uns gegeben ist, desto gewisser und gleichmäßiger wird die Gemeinschaft von Tag zu Tag zunehmen und wachsen nach Gottes Wohlgefallen. Christliche Bruderschaft ist nicht ein Ideal, das wir zu verwirklichen hätten, sondern es ist eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen. Je klarer wir den Grund und die Kraft und die Verheißung aller unserer Gemeinschaft allein an Jesus Christus erkennen lernen, desto ruhiger lernen wir auch über unsere Gemeinschaft denken und für sie beten und hoffen ...«

¹² Ebd., 22.